

dar, der auch als Chance für den Eintritt in eine Phase geringeren Ressourcenverbrauchs betrachtet werden kann. Allerdings ist die für den Alltag der Bevölkerung wohl wichtigste Herausforderung, Alterung und Schrumpfung vor Ort ökonomisch wie

ökologisch nachhaltig und zugleich sozial verträglich zu gestalten, bisher erst im Ansatz erkannt und diskutiert worden. Gerade hier liegen aber, neben den erwähnten Risiken und Konflikten, auch große Chancen für die Zukunft.



Frank Swiaczny

(*1967) ist Wissenschaftlicher Rat am Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden und leitet die Redaktion der Zeitschrift *Comparative Population Studies*. Von 2000 bis 2012 war er Vorsitzender des Arbeitskreises Migration-Integration-Minderheiten der Deutschen Gesellschaft für Demographie (DGD).
frank.swiaczny@bib.bund.de

Ursula Lehr

Für eine Solidarität der Generationen

Schlägt man heute die Tageszeitung auf, dann stößt man immer wieder auf folgendes Thema: Das angespannte Verhältnis zwischen Jung und Alt; vom »Konflikt der Generationen« ist dann meist die Rede. In Zeiten knapper Kassen wird »Generationengerechtigkeit« angemahnt. Doch was genau meint Generationengerechtigkeit?

Auch in früheren Zeiten war das Zusammenleben der Generationen Gegenstand kritischer Betrachtungen, allerdings wurden dann die Jugendlichen als das Problem angesehen und nicht – wie heutzutage – die Alten. Alte hatten früher Seltenheitswert und wurden auch deswegen geachtet und geehrt. Heute, in Zeiten des demografischen Wandels, leben viele Alte und hochbetagte Menschen bei uns und wenig Junge. Heute haben Kinder und Jugendliche Seltenheitswert!

Nun wird die Generation der Alten beschimpft und kritisiert, sei es als Zukunftsräuber oder als »Gierige Generation, die auf Kosten der Jungen abkassiert« (Bernd W. Klöckner).

Sicher, auch früher erfuhren die Alten nicht immer die Anerkennung und Achtung, die man heute gerne als vorbildlich herausstellt. So soll der Sohn des Sophok-

les vor Gericht verlangt haben, seinen 90-jährigen Vater als nicht mehr zurechnungsfähig zu entmündigen, um dadurch in den Besitz des Familienvermögens zu kommen. Sophokles rezitiert zum Beweis seiner geistigen Präsenz eine seiner Tragödien aus dem Kopf. Der Antrag wurde abgewiesen. Auch in Märchen und im Vater-Sohn-Konflikt der Erbbauern werden Eltern immer wieder entmachtet und aufs Altenteil abgeschoben. Doch diese Konflikte waren mehr oder minder auf den familiären Bereich beschränkt. Die Gesellschaft, in der den vielen Jungen nur wenige Alte gegenüberstanden, hatte keinen Grund, sich gegen die Gesamtgruppe der Alten aufzulehnen.

Die finanzielle Situation unserer Länder ist problematisch; wir haben Löcher in den Renten-, Kranken- und Pflegekassen. Das Netz der sozialen Sicherheit wird brüchig und dafür wird pauschal die »zunehmende Langlebigkeit«, werden »die Alten« verantwortlich gemacht: eine sehr einseitige Sicht des demografischen Wandels.

Sparmaßnahmen und Eingriffe ins Sozialsystem sind notwendig; doch hierbei scheinen – zumindest in Deutschland

– die Älteren überproportional betroffen zu sein. Man spricht sogar davon, dass Senioren »die Melkkühe der Nation« seien. Andererseits bangen die jungen Erwachsenen und Mittelalterlichen um ihre Alterssicherung.

*Der demografische Wandel
– die Wurzel
allen Übels?*

Die meisten unserer Rentner und Pensionäre sind durchaus bereit, durch eigene Beiträge zur Lösung der misslichen finanziellen Lage beizutragen, doch sie wollen Planungssicherheit. Sie sind keineswegs so egoistisch, wie es vor allem von manchen Jüngeren behauptet wird. Sie haben – mehr als die Generationen vor und nach ihnen – im Laufe ihrer Biografie gelernt, sich einzuschränken, zu rechnen, zu sparen, zu verzichten, sich mit Wenigem zufrieden zu geben. Sie haben, wie biografische Studien zeigen, nur einen Hauptwunsch: dass es ihren Kindern besser geht. Alle Untersuchungen und Surveys zeigen, dass gerade der heutigen Rentnergeneration das Wohl ihrer Kinder und Kindeskiner am Herzen liegt, für die sie im privaten Rahmen schon heute sehr viel tun, sei es durch finanzielle Unterstützung, durch Sachleistungen, durch Betreuungsleistungen und oft auch durch Pflege ihrer eigenen alten Eltern.

Hinweise auf den demografischen Wandel, auf die »Überalterung« unseres Volkes, werden häufig als Ausrede für die Problematik in unseren sozialen Sicherungssystemen genannt. Der demografische Wandel findet statt in einer Zeit struktureller Veränderungen, in einer Zeit des wirtschaftlichen Wandels, des rapiden technischen und sozialen und auch des Wertewandels, der zum Teil für die niedrigeren Geburtenraten verantwortlich zu machen ist, die genauso wie die zunehmende Langleblichkeit zum demografischen Wandel beitragen.

Um 1900 betrug die durchschnittliche Lebenserwartung eines Neugeborenen 45 Jahre. Heute hat ein neugeborener Junge

eine durchschnittliche Lebenserwartung von 77,7 Jahren, ein neugeborenes Mädchen von 82,8 Jahren. Wenn man heute in Pension oder Rente geht, dann hat man noch – im Durchschnitt! – 20-25 weitere Lebensjahre vor sich, eine Zeit, die viele der heute Älteren in ihre Lebensplanung gar nicht mit einbezogen hatten. Noch 1950 betrug die Zeit, die man als Pensionär oder Rentner verbrachte, im Durchschnitt zwei Jahre. Damals wurde das Berufsende von den meisten Menschen noch gefürchtet, heute wird es von vielen herbeigesehnt und als »Beginn einer neuen Lebensphase« erlebt!

Doch wir haben auch eine verlängerte Jugendzeit: Nicht mit 15 Jahren tritt man in das Berufsleben ein, sondern im Durchschnitt erst mit 25 Jahren. In den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts wurde man früher eingeschult, ging 8 Jahre zur Volksschule, kannte noch keine Berufsschulen und der Besuch weiterführender Schulen waren nur wenigen vergönnt, Mädchen zunächst gar nicht. Man war mit 15 Jahren berufstätig und hat in die Rentenkassen und in die Krankenkassen einbezahlt. Heute bezahlt man erst in einem weit späteren Lebensalter nach Abschluss der Ausbildung (das erste Universitätsexamen erfolgte in Deutschland bis zur Einführung des »Bachelors« durchschnittlich mit 28 Jahren) voll in die Renten- und Krankenkassen ein. Ein Teil des »Rentenlochs« dürfte mit den fehlenden Beiträgen Jüngerer zu erklären sein, natürlich auch mit den fehlenden Beiträgen vieler älterer Erwerbsfähiger, die aufgrund der Situation am Arbeitsmarkt vor etwa 10 Jahren keine Arbeit fanden. Nur wenig mehr als 50 % der 60-65-Jährigen sind heute in Deutschland noch im Erwerbsleben, während es beispielsweise in Norwegen, in der Schweiz und in Schweden über 70 % sind. Mancher 60-Jährige und ältere würde gerne in die Rentenkassen einzahlen und nicht aus ihr seinen Lebensunterhalt beziehen, wenn er nur Arbeit hätte. Aber hier deutet sich ja

nun ein Aufschwung an – und der wird auch kommen, denn angesichts des demografischen Wandels werden in naher Zukunft (zum Teil schon heute) Arbeitskräfte fehlen; Ältere werden gebraucht.

Die leeren Rentenkassen sind nicht primär ein demografisches, sondern ein wirtschaftliches und ein gesellschaftliches Problem! Wir ordnen den Menschen bis 35 den Jugendgruppen zu, zählen ihn ab 45 zu den »Älteren Arbeitnehmern«, geben ihm ab 50 keine Berufschancen mehr und schieben ihn ab »55plus« zu den Senioren. Wir beschneiden das eigentliche, aktive mittlere Er-

*Gesellschaft
ohne Lebensmitte*

wachsenalter von beiden Seiten und lassen es auf 15 bis 20 Jahre zusammenschrumpfen. Wir sind eine Gesellschaft ohne Lebensmittel. Trotz gegenteiliger wissenschaftlicher Erkenntnisse wird der ältere Arbeitnehmer (und zu dieser Gruppe zählt man bereits ab 45 Jahren!) als leistungsgemindert eingestuft. Das negative Altersbild ist in unserer Gesellschaft weit verbreitet. Wie sehr wird – auch in der Politik – jeder »Generationswechsel« gelobt, jede »Verjüngung der Mannschaft« gepriesen!

Beides zusammen – später Berufsanfang und frühes Berufsende – führt zu erheblichen Belastungen der Sozialkassen. Insofern ist der demografische Wandel nur ein, wenn auch wichtiger Faktor für die Zukunftsfähigkeit des Sozialstaates. Andere politisch durchaus gestaltbare Faktoren spielen mindestens eine ebenso bedeutsame Rolle, wie zum Beispiel eine Wirtschaftspolitik, die Arbeit schafft, eine verbesserte Bildungspolitik, die bei kürzeren Ausbildungszeiten zu Qualifikationen führt, eine kontinuierliche Personalplanung die ältere Arbeitnehmer im Arbeitsleben behält

Ältere Menschen werden heute in der Öffentlichkeit oft einseitig nur als Kostenfaktor diskutiert, als »ökonomisch Inaktive«. Doch diese Feststellung ist unzutreffend. Zunächst einmal: Wir haben (noch)

eine relativ wohlhabende Rentnergeneration – was nicht heißt, dass nicht einige sehr zu rechnen hätten. Der Anteil der Rentner unter allen Sozialhilfeempfängern ist auf 6 % zurückgegangen.

Eine Studie von Martin Kohli hat festgestellt, dass Seniorinnen und Senioren »in den Bereichen Ehrenamt, Pflege und Kinderbetreuung im Jahr ungefähr 3,5 Milliarden Stunden überwiegend unentgeltlich tätig sind. Nimmt man einen durchschnittlichen in diesen Branchen üblichen Nettostundenlohn von 11,80 Euro an, dann lässt sich der Wert der geleisteten Arbeit auf etwa 41,3 Milliarden Euro beziffern, was 21 % der 1996 geleisteten Zahlungen der gesetzlichen Altersvorsorge entspricht.«

Im familiären Bereich sind die Alten eher die Gebenden als die Nehmenden. 23 % der Seniorinnen und Senioren unterstützen ihre Kinder materiell, während nur 2 % etwas von ihren Kindern erhalten.

Was ist nun »Generationengerechtigkeit«? Man diskutiert sie fast ausschließlich unter finanziellen Aspekten. Während in der Kranken- und Pflegeversicherung auch die Rentner Beiträge zahlen, wird die Rentenversicherung ohne eine direkte Beteiligung der Rentner zum größten Teil aus den Beiträgen der jeweils aktiven Generation finanziert. Es ist verständlich, dass die 25-60-Jährigen, die im Arbeitsleben stehen, über zu hohe Belastungen klagen.

Doch wenn wir von »Generationengerechtigkeit« reden, sollten wir neben der finanziellen Belastung auch andere Aspekte bedenken. Biografische Studien von Männern und Frauen, die in den ersten vier Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts geboren sind, zeigen eigentlich eine große Benachteiligung der älteren Generation. Sie haben drei, vier und manchmal mehr Kinder auf die Welt gebracht, trotz Krieg und schwieriger Nachkriegszeit, trotz Hungers- und Wohnungsnot und sehr trister Zukunftsaussichten. Diese Generation ist nicht für den demografischen Wandel ver-

verantwortlich zu machen. Ihr ist auch nicht die Schuld für eine »Überalterung« unserer Gesellschaft zuzuweisen. Sie haben Kinder, doch oft keine Enkelkinder. Unsere Gesellschaft hat nicht zu viele alte Menschen, sondern zu wenig junge; wir haben eine »Unterjüngung«.

Doch im Verhältnis der Generationen zueinander geht es nicht nur um Materielles, sondern auch um die wechselseitige Achtung, um Füreinander-Einstehen und um Toleranz der Verschiedenheit. Und dies ist weit stärker verbreitet als man annimmt.

Senioren in unserer Zeit sind besser dran als Senioren vor etwa 40 Jahren. Als die heutigen Senioren jung waren (bis etwa 1960) gab es bei uns in der Bundesrepublik zwar Altersheime, in denen die »Insassen« aber kasernenmäßig meist in Mehrbettzimmern untergebracht waren. Ihnen haftete zudem der Charakter von »Asylen« für Arme, Kranke, Asoziale an, die Pflegeheime waren Bewahranstalten, es gab kaum altersgerechte Wohnungen für Senioren, keinerlei sportliche Angebote; die Liste ließe sich quasi beliebig fortsetzen.

So betrachtet, hat sich in den letzten vier/fünf Jahrzehnten sehr vieles geändert. Die Alten von heute sind mit den Alten von gestern in keiner Weise zu vergleichen. Den Alten von heute geht es gut. Damals hieß es »Was kann die Gesellschaft für die Senioren tun?« – heute heißt es immer wieder: »Was können die Senioren für die Gesellschaft tun?«

Doch: auch der Jugend geht es zweifellos heute besser als zu damaligen Zeiten, als die heutigen Senioren »jung« waren – und daran sollten heute jüngere Generationen denken, wenn jetzt auch von ihnen Opfer verlangt werden.

Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre, kam für viele eine weiterführende Schule gar nicht infrage; für einen Ausbildungsplatz in der Lehre musste man noch bezahlen, der Samstag war noch ein voller Arbeitstag, BAföG kannte man gar nicht; auch diese Liste ließe sich um einige Defizite erweitern. So gesehen, hat die Jugend von heute weit bessere Entwicklungschancen als sie die Jugend zu damaliger Zeit hatte.

Es gilt, unsere Gesellschaft zu gestalten mit der jüngeren, der mittleren und der älteren Generation. Wir sollten nicht länger fragen »Ist das Alter noch zu bezahlen« oder »Ist unsere heutige anspruchsvolle Jugend noch zu bezahlen?«, sondern wir sollten gemeinsam Verantwortung für uns und die Gesellschaft übernehmen. Wir brauchen den Dialog zwischen den Generationen und nicht einen Macht- und Verteilungskampf.

Doch bei dem Blick auf die Belastungen und Herausforderungen, mit denen die heute ältere Generation in ihrer Jugend konfrontiert war, sollte man nicht nur die negativen Seiten sehen. Seien wir dankbar für viele positive Erfahrungen, integrieren wir sie in unseren Alltag – und seien wir nicht undankbar für manche unangenehme Erfahrungen und Schicksalsschläge, die uns auch zu dem gemacht haben, was wir sind. Probleme, Konflikte, Krisen, gehören zum menschlichen Leben, zum Älterwerden dazu.

Jeder, der alt ist, war einmal jung. Die Jungen wollen alt werden (wenn auch oft nicht alt sein). Das heißt: Alt und Jung sind auch die Jugend von gestern und die Senioren von morgen. Allein daraus sollte sich schon selbstverständlich eine Solidarität der Generationen ergeben.



Ursula Lehr

(* 1930) Psychologin, Bundesministerin für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit a.D., forschte vor allem in den Bereichen der Entwicklungs- und Sozialpsychologie und der Gerontologie. Seit 2009 ist sie Vorsitzende der BAGSO (Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren Organisationen).

Ursula.Lehr@t-online.de